

Helga Theunert

**Vom Recht darauf, nicht angeschmiert zu werden.
Ethische Prinzipien des heranwachsenden Fernsehpublikums**

**Dr. Helga Theunert,
Wissenschaftliche Direktorin des JFF –
Institut für Medienpädagogik in
Forschung und Praxis.
Forschungsschwerpunkte:
Nutzung, Rezeption und Aneignung von
Medien durch Kinder und Jugendliche**

Medienethische Diskurse zu führen, ist eine der Aufgaben der Medienpädagogik, die angesichts des Medienmarktes zunehmend mehr Gewicht bekommt, wird doch Kontrolle immer schwieriger und damit Konsens zwischen denen, die Medien produzieren und verbreiten, denen, die sie kontrollieren, und denen, die sie nutzen, immer wichtiger.

Eine pluralistische Gesellschaft entbindet davon gerade nicht, im Gegenteil. Sie erfordert mehr Anstrengung und mehr Sorgfalt, die Grundprinzipien herauszuschälen, die jenseits weltanschaulicher Färbung das Zusammenleben leiten sollen, das materielle und soziale, das geistige und emotionale und meinetwegen auch das virtuelle. Dass die Medien von der Bindung an solche Grundprinzipien nicht ausgenommen sind, versteht sich von selbst. Die Frage ist, ob sie nicht wie andere Instanzen, die Einfluss auf die Orientierung von Menschen nehmen, mehr zu gewährleisten haben als die Einhaltung ethischer Mindeststandards.

Eine Medienpädagogik, die sich im Kräftespiel zwischen Medienmarkt und Gesellschaft emanzipatorischen Zielen verpflichtet fühlt, hat in medienethischen Diskursen einen besonderen Part, nämlich den, die ethischen Prinzipien derjenigen zu integrieren, die Medien konsumieren und aktiv nutzen. Diese ethischen Prinzipien allerdings sind nicht in der von den Medien inszenierten Normalität zu finden. Und es sind nicht die für diese inszenierte Normalität funktionalisierten exhibitionistischen Teile unserer Gesellschaft, die den ethischen Grundkonsens via Bildschirm verkünden. Die Medienpädagogik tut gut daran, sich an die Realität zu halten und nicht die von den Medien gewollte Realität zum Maßstab zu nehmen.

Mein Vorschlag ist, sich die ethischen Prinzipien anzusehen, die das Hauptklientel der Medienpädagogik hat, Kinder und Jugendliche. Natürlich führen die in der Regel keine ethischen Diskurse, weder untereinander noch mit Pädagoginnen und Pädagogen. Trotzdem bringen sie ihre ethischen Leitlinien in vielfältigen Formen zur Geltung. Eine dieser Formen ist ihre Kritik an Medien, beispielsweise an dem Medium, das sie am meisten schätzen, dem Fernsehen. Diese Kritik wird primär dann geäußert, wenn die Gebrauchsansprüche, die Kinder an das Fernsehen haben, nicht

oder nicht ausreichend erfüllt werden. Zu diesen Gebrauchsansprüchen gehört im Übrigen, Anregungen für die Ausformung des Normen- und Wertgefüges zu erhalten. Eine Blickrichtung, die die Fernsehrezeption von Kindern ab dem Grundschulalter bestimmt. Denn mit der Ausweitung des sozialen Aktionsfeldes wird auch das Agieren und sich Positionieren in unterschiedlichen sozialen Gefügen wichtiger – eine Entwicklungsaufgabe, die in pluralistischen Gesellschaften erhebliche Anforderungen stellt.

Um zu zeigen, wo Kinder den Mängeln heutiger Fernsehkultur ihre Ethik entgegen setzen, habe ich die Kritik, die Kinder – sie sind im Alter von sieben bis dreizehn Jahren – im Rahmen von verschiedenen jff-Untersuchungen zu bestimmten Fernsehangeboten und Inhaltsaspekten geäußert haben, zusammengetragen und sie mit den Angeboten konfrontiert. Die darin enthaltenen ethischen Leitlinien sind – so meine ich – im Kontext medienethischer Diskurse des Nachdenkens wert.

An drei Beispielen will ich diese ethischen Leitlinien von Kindern veranschaulichen. Die Fernsehbeispiele, auf die sich die Aussagen der Kinder beziehen, sind Statthalter für bestimmte Angebote und Elemente und entstammen entsprechend nicht nur dem aktuellen Programm.

• Das erste Beispiel: Von Nachrichten und von der Dramatisierung der Realität

Informationssendungen, wie die Nachrichten, sind ein schwieriger Bereich, denn Fragen nach Ethik und Verantwortbarkeit geraten hier leicht in den Geruch der Zensur. Deshalb ist für diesen Bereich besondere Sorgfalt hinsichtlich ethischer Standards zu fordern, von Senderseite ebenso wie von der Öffentlichkeit.

Mit dramatisierenden Mitteln zu arbeiten, ist in den Nachrichten auf breiter Ebene Usus, und dies – denkt man an die Analysen der Nordirlandberichterstattung von Bernward Wember – nicht erst seit Neuestem. Die Mittel sind vielfältig:

- Wenn die Bilder nicht dramatisch genug sind, wird mit Originalton, Bombenexplosionen, Schreien von Verletzten u.ä. dramatisiert.
- Korrespondenten in schussicheren Westen, die hektisch ihre Berichte abliefern, eignen sich ebenfalls.
- Und die Kamera selbst bietet eine breite Palette von Dramatisierungsformen: Da wird ein bisschen gewackelt, die Schärfe verstellt, und vor allem werden drastische Bilder eingefangen und detailliert präsentiert, von Toten und Verletzten, von Wunden und Blutlachen.

Das nachstehend beschriebene Beispiel zeigt eine künstliche Dramatisierung eines ohnehin schon grausigen Geschehens. Es entstammt einem Bericht über eine serbische Offensive in Sarajewo aus der 19.00 Uhr-Ausgabe von heute vom 23.7.93:

In der Totale sind am Hang gelegene Häuser zu sehen, aus denen Rauchwolken aufsteigen; Detonationsgeräusche sind zu hören. Der Sprecher berichtet dazu von den gestrigen serbischen Angriffen auf Sarajewo, bei denen »die un an diesem Tag 3770 Einschläge in dieser Stadt zählte«. Die nächste Sequenz zeigt einen Toten, der seitlich verrenkt auf der Straße liegt. Als ein Soldat und ein Zivilist ihn in ein Auto

schleppen, zoomt ihn die Kamera heran. Deutlich ist Blut in seinem Gesicht und auf seiner Hose zu erkennen. Es folgt ein Schnitt und bildfüllend erscheint eine dickflüssige Blutlache, in der ein kaputter schwarzer Taschenregenschirm liegt. Zu diesen Bildern wird man über die Einschätzung der Lage seitens der un informiert. Mit einer Luftaufnahme der Stadt Sarajewo, aus der Rauchwolken aufsteigen, endet der Filmbericht.

Der kaputte Taschenschirm in der Blutlache ist kaum als solcher zu erkennen, da der Kontext der Meldung in Bild und Wort die Assoziation zu Mensch bzw. menschlichem Körper nahe legt. Auch Kinder, deren Umgang mit Gewaltdarstellungen in den Nachrichten untersucht wurde, haben das Objekt nicht erkannt. Für sie war dieser Schirm ein Bein, ein Arm, eine Leiche im Plastiksack, hatte in jedem Fall etwas mit einem Menschen zu tun. Sie empörten sich zunächst über das reale Geschehen und über dessen Präsentation in aller Genauigkeit:

- Eine 12Jährige: »Die zeigen, wie da halbe Leichen ... rumliegen, jemand im Plastiksack eingewickelt und lauter Blut ... das sollten sie nicht.«
- Ein 10Jähriger: »Man kann ja Bilder zeigen von kaputten Häusern oder so.«
- Und eine 12Jährige: »Jeder weiß, wie schrecklich Krieg ist, aber das ist übertrieben ... dass man da Leute sieht, die Arme und Beine abgehackt haben.«

Aufgeklärt, dass das Bild keinen Menschen oder Teile eines menschlichen Körpers zeigt, sondern einen Regenschirm, wuchs die Empörung, denn nun fühlten sich die Kinder vom Fernsehen belogen.

- Eine 13Jährige: »Ich find' das total unverschämt, dass die was zeigen, wo man denkt, dass das ein Arm ist und dann ist es ein Regenschirm.«
- Ein 8Jähriger bezweifelt nun auch die Echtheit des Blutes: »Das ist nicht Blut, das ist so ... hergemischt aus Wasserfarben.« Den Grund weiß er auch: »Dann gucken sich die Leute viel mehr an.«
- Mit diesen Leuten geht eine 11Jährige ins Gericht: »Das Blut, das schwabbert da ... und manche Leute essen dabei ihren Kartoffelbrei oder Kaviar ... und sehen zu, wie die alle abgeschlachtet werden.«

Für Kinder ist Krieg ohnehin ein erschreckendes und unverständliches Geschehen. Ihnen genügen zerbombte Häuser, weinende Menschen, Zahlen über Tote und Verwundete, um die Grausamkeit der Kriegsfolgen nachempfinden zu können. Drastische, detaillierte Bilder von Leichen und Wunden brauchen sie dazu nicht. In ihrer Kritik werden ihre ethischen Prinzipien deutlich. In Begriffe gefasst sind das:

- Achtung vor den Opfern,
- Beharren auf Wahrhaftigkeit und
- Verurteilung von Schaulust.

Solche Prinzipien könnten einen adäquaten Umgang mit grausamen Geschehnissen im Fernsehen leiten. Es geht dabei nicht darum, keine Bilder zu zeigen. Zu berichten, dass Krieg Menschen tötet, ist

journalistische Pflicht. Es geht um die Art der Bilder, um die Grenze zwischen dem Zeigen von Kriegsfolgen und dem Ausschlachten oder – wie beim Regenschirm – dem künstlichen Erzeugen grausamer Bilder. Diese Grenze zu diskutieren, ist Teil gesellschaftlicher Verantwortung in Bezug auf Fernseh- und andere mediale Information.

• **Das zweite Beispiel: Von Reality-TV und vom voyeuristischen Umgang mit menschlichem Leid**

Voyeurismus in Bezug auf menschliches Leid findet sich auch im Informationsbereich des Fernsehens, vor allem in den Boulevardmagazinen. Die eigentliche Domäne aber ist das Reality-tv, das wohl seinen Zenit mittlerweile überschritten hat. Die Klassiker Aktenzeichen xy (zdf) und Notruf (rtl) finden aber immer noch ihr Publikum. Und sie präsentieren reißerisch und sensationsheischend Verbrechen, Unglücksfälle, individuelle Schicksale aller Art, notdürftig bemäntelt mit der Ideologie, das Ganze sei ein Lerngeschenk ans Publikum, das sich mittels dieser Sendungen besser vor der Unbill des Lebens schützen, bzw. denen, die es trifft, kompetenter helfen könne.

Der nachfolgend als Beispiel beschriebene Ausschnitt aus einem Notruf-Beitrag (vom 12.8.93, 21.15 Uhr) veranschaulicht Machart und Voyeurismus gleichermaßen. In dem Beitrag geht es um einen Arbeitsunfall. Dem Ausschnitt voran geht eine langatmige Schilderung des ganz normalen Arbeitsalltags des türkischen Arbeitnehmers Charim Berkhan, dem der Unfall zustößt. Der Beitrag klingt mit der ärztlichen Versorgung des Verletzten aus. Der Ausschnitt handelt von dem Unfall selbst, der als Höhepunkt des Geschehens entsprechend inszeniert ist.

»Da! Er bleibt mit dem Ärmel an einer Schraube hängen, die Feile verklemmt sich.« Dramatisch kündigt der Sprecher den Unfall an, der im folgenden mit vielen Schnitten, in Zeitlupe und im Wechsel von Nah- und Detailaufnahmen gezeigt wird, unterlegt mit atonaler Musik, die sich zu schrillen Tönen steigert. Die Feile zerreißt Charims Kleider und verfängt sich in seinen Hosenträgern, die sich »immer enger« um seinen Hals verknoten. Deutlich sieht man, wie die Feile ihm die Brust aufreißt und ihn am Kinn verletzt; die Wunden werden wiederholt im Detail gezeigt. Dazwischen erscheint das verzerrte Gesicht Charims immer wieder groß im Bild. Der Sprecher betont die Hilflosigkeit des Opfers: »Die Maschine dreht weiter. Charim hat gegen ihre Kraft keine Chance, unerbittlich dreht sich die verklemmte Feile.« Den Notknopf der Maschine kann Charim nicht erreichen, denn »die Feile schlägt ihn zurück«. Schließlich hört der Kollege Dieter Babian »ein Röcheln«. Noch in Zeitlupe sieht man ihn bzw. nur seine Füße zum Unfallort rennen, und seine Hand, die den Notknopf drückt. Mit Stillstand der Maschine hören Musik und Zeitlupe auf; der Dreher wird von seinen Kollegen befreit.

Der Ausschnitt ist typisch für die Machart von Reality-tv: Mit Mitteln der fiktionalen Dramaturgie wird – wie im Krimi – Spannung erzeugt. Das wird versetzt mit Informationsdramaturgie, und zwar der Kommentierung in Form einer Liveberichterstattung. So gehen Realität und Inszenierung ineinander – und in der Folge bei manchen Zuschauern, vor allem den jüngsten, auch durcheinander.

Gleichzeitig verschwimmen Privatheit und Öffentlichkeit: Für den Dreher Charim Berkhane war dieser Arbeitsunfall zweifellos ein prägendes Lebensereignis. Aber für das Fernsehpublikum? War es mehr als zufälliger Zeuge eines blutigen Unfalls? Es war weniger, es wurde zu Gafferinnen und Gaffern degradiert, es konnte glotzen, ohne helfen zu müssen. In diesen Sendungen werden – so Ludger Verst – »Fernsehkonsumenten zu reizüberfluteten Voyeuren, die in diffuse, emotional fragwürdige Geschehenszusammenhänge einbezogen werden«. Eine Mutter drückt das alltagsnäher aus: »Man kann gaffen, ohne dass einem das Blut auf die Schuhe spritzt.«

Reality-tv macht die Menschen, deren Schicksale öffentlich ausgebreitet werden, zu Objekten der Schaulust. Die Menschen, die sich von diesen Schicksalen unterhalten lassen, werden zu eben dieser Schaulust gebracht, vielleicht sogar erzogen. Beides – Opfer von Voyeurismus zu sein und selbst zum Voyeur zu werden – ist Deformation menschlichen Lebens.

Teile des Publikums stören sich offenbar nicht an dieser Deformation; sie haben sich an das Gaffensein gewöhnt, im Fernsehen – und wie genügend Beispiele zeigen – auch in der Wirklichkeit. Die Kritik von Kindern am Reality-tv macht deutlich, dass sich nicht alle mit dieser Deformation abfinden:

- Ein 13Jähriger: »Das ist zum Kotzen, irgend so 'nem Typen ist da was passiert, und jetzt wird auch noch 'ne Geschichte draus gemacht, wo sich andere das angucken sollen.«
- Ein 12Jähriger kritisiert das Publikum: »Eigentlich ist das doch dumm, wenn die Leute zuschauen, wenn ... dem anderen auf eine blöde Art was passiert und er dann gerettet wird.«
- Das Motiv solcher Sendungen hat eine 12Jährige durchschaut: »Die vermarkten doch eigentlich das Unglück von anderen Leuten. Wenn einer von 'nem Hochhaus fällt, die verdienen ihr Geld damit, weil viele das angucken.«

Auch in diesen Äußerungen zeigen sich ethische Leitlinien. Neben der ›Verurteilung von Schaulust‹, die bei den Nachrichten schon auftauchte, könnte man sie bezeichnen als

- Einhalten von Relevanzkriterien,
- Wahrung der Privatheit und
- Parteinahme gegen Geschäftemacherei.

Es sind auch dies Prinzipien, die Hinweise für verantwortbare Programmangebote enthalten. Zu diskutieren ist, wie weit der Blick in die Privatheit, in Leben und Gefühle von Menschen gehen darf – ob die sich freiwillig bloßstellen, ist völlig zweitrangig –, ob jede Idee, die Geschäft verspricht, realisiert werden darf, und ob es Aufgabe des Fernsehens sein kann, jedes angebliche oder tatsächliche Bedürfnis von Zuschauergruppen zu befriedigen.

• Das dritte Beispiel: Von Real-Life-TV und von Schaulust ohne Limit

Wer dachte, weiter als beim Reality-tv könne der Voyeurismus im Fernsehen nicht gehen, ist längst eines Besseren belehrt.

Seit Jahren wird tagtäglich auf allen Kanälen getalkt, was das Zeug hält. Wer da mit wem worüber redet, ist ziemlich egal. Jeder kann mittun. Vorausgesetzt, er ist halbwegs telegen oder ausreichend exotisch und verspricht Einblicke in Details seines Privat- und Intimlebens. Tabus sind spießig, und wer Knatsch mit seinen Nachbarn hat, lässt die Fernsehnation daran teilhaben. Die Arabellas spielen Robin Hood, und der normale Mensch staunt über die vielen Probleme, die andere haben, wundert sich, dass er sich noch nie wegen seiner Achselhaare umbringen wollte, und ist froh, dass seine Frau keine Tempotaschentücher bügelt. Oder sollte er sich deswegen vielleicht doch Sorgen machen? Schon tönen ja die Legitimatoren, das Fernsehen therapiere das Volk, lasse es endlich an der Öffentlichkeit teilhaben, die darob nicht mehr nur bürgerlich sei. Der herrschaftsfreie Diskurs bei Sonja, Bärbel Schäfer und Andreas Türck.

Neuerdings haben wir noch mehr Alltag und Normalität im Fernsehen. Das Real-Life-tv zeigt uns ganz normale Menschen, bei ganz normalen Alltagsverrichtungen, unter ganz normalen Umständen. Normalität wird derzeit in Hürth gemacht – so jedenfalls sehen es die involvierten Sender. Wer Internet hat und sonst nichts zu tun, kann ununterbrochen beobachten, wie Normalität unter Zwangsbedingungen funktioniert. Die anderen, also die meisten, müssen sich mit einem täglichen Zusammenschnitt begnügen, mit ein bisschen Show zusätzlich.

Big Brother wurde heiß diskutiert – zu heiß und zu unüberlegt zu Beginn. Diskussionsbedürftig ist es jedoch, denn es tangiert ethische Grenzen, auch die von Kindern und Jugendlichen. Die beiden im Folgenden als Beispiel beschriebenen Ausschnitte aus der aktuellen Staffel (vom 7. und 8.10.00) betreffen solche Grenzen:

Handlungsort der ersten Szene ist der Garten des Containers. Steffi und Jörg sitzen nebeneinander auf einer Gartenbank und lästern ausgiebig über Christian. Von ihm wird eine Aufnahme dazwischen geschnitten, die ihn lesend zeigt. Steffi und Jörg ziehen gehässig über Christian, sein eitles Machogehabe und seine Vorstellungen von Frauen her. Steffi: »Wenn er wenigstens prollig gut wäre, aber ... der ist ja eigentlich der Super-Spießer«.

Die zweite Szene trägt sich im Sprechzimmer des Containers zu. Diesmal ist Christian der Hauptakteur. Er gibt seine Nominierung bekannt. Sie trifft Steffi, von der eine Aufnahme eingespielt wird. Christian tut unverhohlen seine Meinung über Steffi kund. Mit Mimik, Gestik und Stimmlage drückt er aus, wie angeekelt er von ihr ist, und seine Worte könnten durchaus den Tatbestand der Beleidigung erfüllen: »Diese hinterfotzige, verlogene, kleine Schlammspritze Steffi muss hier endlich raus«.

Die aktuelle Staffel ist unter den Aspekten, die Kindern gegen den Strich gehen, um Einiges verschärft. Die folgenden kritischen Äußerungen der Kinder beziehen sich jedoch auf die erste Staffel.

Vehement wird erstens das auch in den beschriebenen Ausschnitten deutlich werdende ›Übereinander-Herziehen‹ kritisiert:

- Eine 11Jährige: »Als der eine ausgewählt war zum Rausfliegen, haben die sich immer gegenseitig gegeneinander aufgehetzt, das war irgendwie gemein.«
- Ein 12Jähriger fand es »fies, wie die Jana rausgeflogen ist, dass die Manuela die noch so in Arm genommen hat, und gesagt hat, das tut mir aber leid, dass du rausfliegst. In die Kamera hat sie aber gesagt, wenn die Jana morgen rausfliegt, wär' ich schon ganz froh.«

Der zweite Aspekt, der Kindern nicht behagt, sind Intimitäten jeder Art:

- Nach Meinung eines 13Jährigen hätte auf keinen Fall gezeigt werden dürfen, »als die beiden (gemeint sind Kerstin und Alex) miteinander geschlafen haben, das ist ja eigentlich privat.«
- Ein Gleichaltriger findet es unerträglich, »dass sie die Leute auf der Toilette mit der Kamera beobachten.«
- Einen 12Jährigen stört, »dass sie zeigen, wie sie sich umziehen oder sich einen runterholen.«
- Und für eine 11Jährige hat die Kamera definitiv nichts verloren in »Dusche, Klo und Schlafzimmer.«

Die ethischen Leitlinien, die in diesen kritischen Äußerungen der Kinder zum Ausdruck kommen, beziehen sich nochmals auf die beim Reality-tv schon aufgetauchte ›Wahrung der Privatheit‹. Hinzu kommen

- Wahrung der Intimität
- Fairness im Umgang miteinander oder vielleicht besser: Wahrung von Kommunikationskultur.

Die ethischen Prinzipien von Kindern sind im Kern unverstellt humanistisch. Sie sind geprägt vom Respekt gegenüber dem Menschen. Diesen Respekt fordern sie auch vom Fernsehen. Sie lehnen es ab, wenn Menschen im Fernsehen bloßgestellt werden, in ihrem Leid oder in ihren intimen und privaten Gepflogenheiten. Den Kindern ist es dabei egal, ob die Bloßgestellten ihr Einverständnis dazu gegeben haben. Sie stört das Bloßstellen in der Öffentlichkeit an sich, sie stört der fehlende Respekt gegenüber Menschen, der darin zum Ausdruck kommt.

Der Titel, den ich meinem Beitrag gegeben habe, ist eine Verkürzung eines Zitats von Adorno. Vollständig lautet es: »Die Menschen haben ein Recht darauf, nicht angeschmiert zu werden, selbst wenn sie darauf bestehen, angeschmiert werden zu wollen.« Kinder würden diesen Satz zwar nicht verstehen, wohl aber seinen Implikaten zustimmen.